

# NACHRUF

Fritz Abel / Augsburg

HANS HELMUT CHRISTMANN

(1929–1995)

Hans Helmut Christmann studierte nach dem Abitur von 1948 bis 1955 an der neu gegründeten Universität seiner Heimatstadt Mainz und in Frankfurt Romanische und Englische Philologie sowie vergleichende Sprachwissenschaft. Er promovierte in Mainz im WS 1954/55 mit einer von Eugen Lerch angeregten Arbeit, die nach dessen Tod (1952) von Edmund Schramm übernommen worden war, und legte im SS 1955 die Wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an Gymnasien in den Fächern Französisch und Englisch ab. Er besaß auch die Fakultas für Italienisch. Vom SS 1956 bis zum SS 1961 war Christmann, weiter in Mainz, Assistent von W. Theodor Elwert. Danach widmete er sich, bis März 1964 als Stipendiat der DFG, seiner im Mai 1965 abgeschlossenen Habilitation. Ab 1954 war er wiederholt zu längeren Studienaufenthalten in Italien, vor allem in Florenz. Christmann lehrte von 1965 bis 1974 als ordentlicher Professor für Romanische Philologie an der Universität des Saarlandes, dann bis zur Emeritierung im August 1994 an der Universität Tübingen. Rufe nach Freiburg im Breisgau (1969) und München (1982) lehnte er ab. Sieht man von weniger bedeutenden Aufgaben in der Selbstverwaltung ab, so hat Christmann die institutionelle Geschichte der deutschen Romanistik vor allem dadurch beeinflußt, daß er das Fach in Kommissionen zur Vorbereitung der Gründung der Universitäten Trier (1970, mit Ludwig Söll und Winfried Croon) und Augsburg (1972/73) und in der Erstberufungskommission der Universität Bayreuth (1976/77) vertrat. Der Autor dieser Zeilen ist den von Christmann damals vertretenen Positionen in besonderem Maße verpflichtet. Für die Geschichte der deutschen Romanistik kaum weniger bedeutsam ist Christmanns fleißige und oft mutige Tätigkeit als gewählter Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1972–80) und ab 1987, in der Nachfolge von Helmut Stimm, als Mitglied des für Großprojekte zuständigen Langfristausschusses dieser Institution. Großen (auch impliziten) Einfluß hatte Christmann in den 70er und 80er Jahren, aber auch noch nach der Wende als externer Gutachter in zahlreichen Habilitations- und Berufungsverfahren und nicht zuletzt als unbestechlicher Rezensent. Wer sich in den letzten Jahrzehnten in Deutschland die Romanische Sprachwissenschaft zum Beruf wählte, mußte mit seinem Urteil rechnen. In wichtigen Fragen überschritt Christmann zuweilen auch die von ihm ansonsten sorgfältig beachteten Grenzen der Fachöffentlichkeit. Kein Kollege hat so früh und luzide auf die "Fremdsprachenfeindlichkeit" der Vereinbarung der Kultusminister zur Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe hingewiesen wie Christmann in einem fast ganzseitigen Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 30. Juni 1973. Man vergißt leicht, daß solche Autorität teuer erkauft wird: Christmann war bereit, in der Verantwortung für sein Fach viel und hart zu arbeiten.

Das galt auch für den Lehrer Christmann, der die Laufbahn des Autors in gewissem Sinn begleitete: Es begann in Mainz 1958 mit dem *Chevalier au barisiel* in einem Altfranzösischkurs, den Elwert gemäß dem Usus der Zeit *durch* seinen Assistenten Christmann

erteilen ließ und gewissenhaft beaufsichtigte. Für viele künftige Französischlehrer war dieser Kurs die erste große Hürde im Studium. Von 1974 bis 1977 erlebte der Akademische Oberrat F.A. am Tübinger Romanischen Seminar den Ordinarius Christmann, der als Nachfolger von Mario Wandruszka die Arbeit des Mittelbaus informiert und großzügig verfolgte und von dem jeder wußte, daß er in seinem Eifer und seiner Kompetenz in der Lehre nicht hinter Eugenio Coseriu zurückstand. Das unähnliche, aber gleichgewichtige Duo Coseriu–Christmann begleitete die Habilitationsschrift von F.A. Ungeduld von Christmann spornte gelegentlich an, seine ausgesprochen praktischen Hinweise halfen oft, Zeit zu gewinnen. Und seine fleißige Korrektur eliminierte nicht nur manches Versehen, sondern förderte auch die historische Dimension der Arbeit. Christmanns gutes Gedächtnis und die Ordnung seiner Ablagen ermöglichten es ihm, bei der Begründung seines Votums vor der Fakultät aus der Beurteilung einer Arbeit zu zitieren, die zum *Chevalier au bariselle* eingereicht worden war. Im WS 1990/91 nahm der Augsburger Ordinarius F.A. nochmals an einigen Tübinger Lehrveranstaltungen Christmanns teil. War es ein Zugeständnis an den auf die Erfordernisse der Französischlehrerausbildung fixierten Besucher oder Ausdruck einer neuen Auffassung der Lehre, daß in der Geschichte der französischen Sprache immer wieder (aber ganz anders als bei Vossler) von der Geschichte der europäischen Kultur und vor allem vom gegenwärtigen Frankreich (so wie es über *Europe I* und *Le Monde* in Tübingen ankommt)<sup>1</sup> die Rede war? Und: War es Zufall, daß der Mainzer am letzten Vorlesungstag, am feuchtkalten Rosenmontag des Jahres 1991, nicht vom Karneval, sondern von Darstellungen des Totentanzes im Spätmittelalter sprach? Christmann machte es sich und den Studenten nie leicht. Seiner Beliebtheit hat das nicht geschadet. Die Gesichter auf dem Photo vom Fackelzug zur Abwendung des Rufs nach München (*Schwäbisches Tagblatt* 26.11.1982) sprechen eine deutliche Sprache.

<sup>1</sup> Die fünfteilige Vorlesungsfolge zur Geschichte der französischen Sprache zwischen dem WS 1979/80 und dem SS 1983 scheint "philologischer" konzipiert gewesen zu sein. Christmann hat – in berechtigtem Stolz auf seine Arbeit in der Lehre – die dazu zusammengestellten Bibliographien mit seinen Sonderdrucken versandt. – Natürlich war Christmann durch seine Mainzer Herkunft, aber auch aufgrund der Saarbrücker Jahre, während seines ganzen Lebens ein nicht unkritischer Beobachter des gegenwärtigen Frankreich. Das belegen auf ihre Weise auch die Veröffentlichungen zur französischen Sprachpolitik. – NB.: Die beiden für Christmanns Entwicklung besonders wichtigen Universitäten Mainz und Saarbrücken (aber z. B. auch der Südwestfunk) bezeugen noch heute die Intensität der französischen Kulturpolitik im Nachkriegsdeutschland, die – obschon nicht immer glücklich – insgesamt doch mit großer Weisheit auch dazu beigetragen hat, einen weit zurückreichenden antifranzösischen Affekt der deutschen Romanistik zu neutralisieren. – Das Klima an der Universität Mainz war zwischen 1958 und 1965 von Distanz zur Wirtschaftswunderwelt gekennzeichnet, nicht zuletzt natürlich auch bei dem der Gefahr der Arbeitslosigkeit ausgesetzten wissenschaftlichen Nachwuchs. Die Studentenzeitung *Nobis* spiegelt die Atmosphäre recht gut. In der immer wieder aufflammenden Wehrdebatte waren die Pazifisten in der Überzahl. Das deutsche Modell der Mitbestimmung war gerade erfunden worden. Die Konservativen beriefen sich auf die heute fast wieder revolutionär wirkende Soziallehre des Bischofs Ketteler und versammelten sich regelmäßig zum Gebet an seinem Grab im Dom. F.J. Hausmann hat recht, wenn er in seinem Nachruf sagt: "Le jeune Christmann [...] aurait pu figurer dans un roman de Heinrich Böll."

Wichtiger als die vielen waren ihm gewiß seine Schüler im engeren Sinn, seine Habilitanden (Baum, Hausmann, Lebsanft) und seine zahlreichen Doktoranden, deren Liste z. Z. nirgends dokumentiert ist, unter denen aus der Sicht des Autors aber mindestens Helmut Niederländer, Knut Thielsen, Monika Keller und vor allem Irene Monreal-Wickert hier erwähnt werden müssen. Wer Christmann näher kannte, weiß auch, wieviel Anteil er an jenen nahm, die eine bei ihm begonnene Arbeit nicht abgeschlossen haben.

Die Vielseitigkeit des Schriftenverzeichnisses verbirgt auf den ersten Blick, wie sehr der Forscher Christmann sich selbst und seinen Lehrern treu geblieben ist. (i) Die von Lerch herzuleitende Beziehung zur sog. Idealistischen Philologie begleitet ihn über die Saarbrücker Antrittsvorlesung vom 20. II. 1967 bis zur letzten Publikation über Vossler "im Mittelpunkt der deutschen Romanistik seiner Zeit" (1994, Titel 171 im Schriftenverzeichnis der von Richard Baum u.a. herausgegebenen monumentalen Festschrift *Lingua et Traditio*, Tübingen 1994). Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang seine *Beiträge zur Geschichte der These vom Weltbild der Sprache* (1967, Titel Nr. 33) und die große Abhandlung *Idealistische Philologie und moderne Sprachwissenschaft* (1974, Titel Nr. 62; span. 1985, Titel Nr. 131). An Christmanns Arbeiten zu diesem Themenkreis ist kennzeichnend: (a) der konstante Versuch einer Ehrenrettung für eine Schule, die bei der Mehrheit der Kollegen eine ausgesprochen schlechte Presse hatte<sup>2</sup>, (b) das vielleicht durch das nicht einfache Verhältnis von Vossler und Lerch, sicher aber auch durch den "positivistischen" Einfluß von Lommatzsch, Porzig, Schramm<sup>3</sup> und Elwert<sup>4</sup> begünstigte Fehlen jedes Dog-

<sup>2</sup> Besonders gern verwendet Christmann dabei das Argument, daß von der neueren Sprachwissenschaft vorgeschlagene Erklärungen auch von Vossler oder Lerch bereits erwogen und aus gutem Grund verworfen worden waren (vgl. z. B. Titel Nr. 62, S. 146 f.). Dazu muß man wissen, daß Christmann ein guter Kenner des sog. klassischen Strukturalismus war und – ähnlich wie Heinrich Lausberg – u.a. durch an exponierter Stelle veröffentlichte Forschungsberichte (Titel Nr. 3 und 12 des Schriftenverzeichnisses) zu den Wegbereitern der neueren Sprachwissenschaft in Deutschland gehörte. Ihrer Trivialisierung zur in auflagenstarken Einführungen verbreiteten Proseminardisziplin stand er reserviert gegenüber. – Ein gewisser "humboldtianischer Strukturalismus" und Hochachtung vor seiner italienischen Ausprägung verband Christmann übrigens bereits in der Mainzer Zeit mit seinem ihm schon damals persönlich bekannten zukünftigen Tübinger Kollegen Coseriu (vgl. Titel Nr. 144, S. xiii ff. und Nr. 105). Trotz der Unterschiede im Charakter bewirkte die Übereinstimmung in Grundfragen ihrer Wissenschaft, daß Christmann und Coseriu in der langen Zeit ihrer gemeinsamen Tätigkeit in Tübingen nie Zweifel an der aufrichtigen Wertschätzung für die Arbeit des anderen aufkommen ließen.

<sup>3</sup> In Anbetracht des entschiedenen "Jenseitsbezugs" seines Denkens und seiner oft sokratischen Argumentationsweise überraschte bei dem als Lehrer faszinierenden Schramm zwischen 1958 und 1965 immer wieder, welch große Bedeutung er, häufiger unter Bezug auf *Taine* und *Claude Bernard* als unter Berufung auf *Comte*, einer positivistisch aufgefaßten Philologie zuschrieb.

<sup>4</sup> Den Einfluß Elwerts sollte man nicht unterschätzen. Christmann hat Elwerts ungeheure *curiosité intellectuelle* und die Spannweite seines Œuvre zweifellos zeitlebens als Herausforderung empfunden. Darauf deutet auch Titel Nr. 157. – Die schier unglaubliche Breite seiner eigenen, durchaus zielgerichteten Belesenheit wäre kaum möglich gewesen ohne die auch seine Arbeit begleitende Aufmerksamkeit seiner Frau Ursula, einer pro-

matismus<sup>5</sup>, (c) die historische Vertiefung der Positionen der idealistischen Schule über Humboldt bis weit in die sog. vorwissenschaftliche Zeit der Sprachwissenschaft und schließlich (d) die häufige Berufung auf ethische Normen<sup>6</sup>. (ii) Christmanns Frankfurter Semester in den frühen 50er Jahren lösten eine fast kultische Verehrung für Erhard Lommatzsch aus. Und eine nie unterbrochene Beschäftigung mit der Sprache und Literatur des französischen Mittelalters. Über dreißig Titel des Schriftenverzeichnisses zeugen davon. Obwohl insofern nach dem Tod von Lommatzsch 1975 die Fortführung des *Altfranzösischen Wörterbuchs* durch Christmann nur folgerichtig war, bedeutete diese Aufgabe selbst für einen Mann seines Schlages eine unerhörte Belastung. Christmann sorgte für die Herausgabe des noch von Lommatzsch vorbereiteten 10. Bandes und fügte einen Nachruf auf Lommatzsch ein (Titel Nr. 75), aber erst 1989 erschien die erste Lieferung des 11. Bandes (Titel Nr. 152). Zu seinen Lebzeiten sollten nur noch zwei weitere Lieferungen erscheinen. Nicht weniger als sechs zwischen 1977 und 1992 erschienene Sammelrezensionen zu neuen Ausgaben alt- und mittelfranzösischer Texte zeugen von dem Ernst, mit dem Christmann den Abschluß des von Tobler um 1872 begonnenen Werkes vorbereitete (vgl. auch den Bericht in Titel Nr. 123, S. 28 und Nr. 161). Ergreifend ist in diesem Zusammenhang Christmanns Selbstdeutung in den autobiographischen Berichten *Wege in der Sprachwissenschaft*, die Hans-Martin Gauger und Wolfgang Pöckl 1991 zum 80. Geburtstag von Mario Wandruszka veröffentlichten. Statt über seinen Weg in der Sprachwissenschaft zu berichten, schreibt Christmann über Tobler und Lommatzsch, und nur in einem kurzen Schlußabsatz über sich selbst und die "geradezu hoffnungslose Aufgabe", die er als "kleiner Appendix" übernommen habe (Titel Nr. 159, S. 63). (iii) Als weitere Konstante in Christmanns Œuvre darf sein italienistisches Engagement, auch als Mitherausgeber der *Italienischen Studien* und Verfasser von Dokumentationen, nicht unerwähnt bleiben. (iv) In den Saarbrücker Jahren entwickelte sich, gewiß auch unter dem Einfluß der historiographischen und hochschulreformerischen Aktivitäten seines anglistischen Kollegen Thomas Finkenstaedt, als immer wichtiger werdender Arbeitsschwerpunkt die Beschäftigung

---

movierten Anglistin und ausgezeichneten Übersetzerin, die lange als Lehrerin arbeitete, in Zeiten der Arbeitslosigkeit für den Unterhalt der Familie sorgte, auch als Kollegin sein Leben teilte und mit ihm starb. Vgl. *Schwäbisches Tagblatt* 25.7.1995.

<sup>5</sup> Christmann zögert keinen Augenblick, auch Vossler und Lerch "fraglos verunglückte" Deutungen zuzuschreiben. Vgl. Titel Nr. 62, S. 56, s. auch Nr. 139, S. 20 ff., sowie Nr. 143 und 153. – Weder die meisterhafte Dissertation *Lateinisch "calere" in den romanischen Sprachen* (1958) noch die Arbeiten (Titel Nr. 41, 45, 46, 47, 52, 73, 96, 115) aus dem Umkreis der unveröffentlichten Habilitationsschrift *Studien zum Konjunktiv im Italienischen* können ohne weiteres der "idealistischen Philologie" zugeordnet werden. Die Dissertation erklärt die "Modusverwirrung bei 'calere' im Romanischen", ausgehend von einem Vorschlag Toblers (S. 65 f.), aus der Bedeutung des Verbs (S. 77 Anm.1), und auch für die Habilitationsschrift ist eher mit semantischen Erklärungen des Modusgebrauchs zu rechnen als mit Argumenten, die von einer ästhetischen Auffassung der Sprache und einer Parallelität von Sprache und Kultur ausgehen (vgl. Titel Nr. 46, S. 227).

<sup>6</sup> Man stößt öfter auf Sätze wie: "Aus mangelhafter Information und böswilliger Interpretation ergibt sich auf diese Weise ein völlig falsches Bild." Oder: "Diese Behauptung ist ebenso ungerecht wie epörend" (Titel Nr. 62, S. 59).

mit Geschichte und Gegenwart der deutschen Neuphilologien<sup>7</sup>. Da es Christmann versagt war, seine Arbeiten zum Altfranzösischen abzuschließen, und seinen Untersuchungen zur "idealistischen Philologie" in absehbarer Zeit nicht viel hinzuzufügen sein wird, können künftige Forschungen wohl vor allem in diesem Gebiet auf seinen Vorarbeiten aufbauen. Christmann hat in zahllosen kleinen Schriften Leben und Werk deutschsprachiger Neuphilologen mit dem Spürsinn eines Detektivs ausgekundschaftet und die Prämissen sowie die institutionellen Bedingungen ihrer Arbeit untersucht<sup>8</sup>. Während die Fachgeschichte in diesen Arbeiten v.a. als das Ergebnis vielfältigen Einflüssen unterworfenere "arbiträrer" ("persönlicher") Entscheidungen erscheint, legt die in Textauswahl und Kommentaren mustergültige Chrestomathie zur Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts (Titel Nr. 80) den Gedanken einer gewissen "Logik" der Forschungsgeschichte nahe. Christmanns übrigens oft auf der Auswertung von Vorlesungsverzeichnissen aufbauende Forschungen zur Fachgeschichte erreichen ihren Höhepunkt in dem durch die bewegende Monographie über Elise Richter (Titel Nr. 95)<sup>9</sup> vorbereiteten, aus einer Sektion des Freiburger Romanistentags hervorgegangenen Band *Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus*, den er gemeinsam mit Frank-Rutger Hausmann in Verbindung mit Manfred Briegel 1989 herausgab (Titel Nr. 150). Eugenio Coseriu hat zweifellos recht mit der am 18.12.1995 in der Tübinger akademischen Trauerfeier geäußerten Behauptung, die stete Erinnerung an das Schicksal der verfolgten Kollegen habe Christmanns letzte Jahre als "offene Wunde" schmerzhaft begleitet.

Ein Nachruf auf Christmann darf sich der Frage nach seinem Platz in der Geschichte der Romanistik nicht entziehen, auch wenn heute nur höchst vorläufige Antworten möglich sind. Wer Christmanns Schriften zur Geschichte und Gegenwart der deutschen Neuphilologien liest, muß die ihm von seinen Kollegen zuerkannte Autorität überaus erstaunlich finden: Der "Königsmacher", wie man ihn genannt hat, erscheint nämlich immer wieder als einer jener einsamen *heterodoxos*, denen Edmund Schramms Sympathie gehörte, als einer, der – bei allem Stolz dazuzugehören – doch gegen den Strom der herrschenden Praxis schwimmt, als "Rebell", wie Franz Josef Hausmann zuweilen sagt. Christmann wurde nicht müde, seine Kollegen daran zu erinnern, daß bereits bei der Etablierung der Romanischen Philologie als Universitätsdisziplin ihr Konflikt mit den Bedürfnissen der Schule "vorprogrammiert"<sup>10</sup> war: "Den Schulvertretern ging es um Kennt-

<sup>7</sup> Das bedeutete zugleich eine allmähliche Reduzierung der glanzvoll begonnenen Arbeiten zur deskriptiven und theoretischen Sprachwissenschaft. Man erinnere sich an die Untersuchung zu den *formes surcomposées* (Titel Nr. 2) und z.B. die Debatte mit Heger (Titel Nr. 36, 43).

<sup>8</sup> Vgl. z. B. zu Curtius Titel Nr. 139, 143, 153, 154; zu Hilka Nr. 39, 156, 165; zu Wechsler Nr. 79; zu Mussafia Nr. 109; zu Klemperer Nr. 170. Vgl. auch die Biographien in Titel Nr. 151 und die einfühlsamen und reich dokumentierten Nachrufe: z.B. zu Lommatzsch, Nr. 74 und 67, s. auch Nr. 9, 23, 75, 159; zu Söll Nr. 66 und 61; zu Sandmann Nr. 137; zu Rohlf's Nr. 142, s. auch Nr. 94, 155, 168; zu *Stimm* Nr. 147. – Zum Status der Neuphilologien vgl. Titel Nr. 50, 55, 57, 68, 70, 77, 78, 81, 112, 126, 128, 138, 140, 158, 169 und die Bemerkungen im folgenden Abschnitt. Vgl. auch die Dokumentationen zur Italianistik.

<sup>9</sup> Auf der ersten Seite dieser Abhandlung heißt es wie zufällig: "Eine erste Würdigung Elise Richters gab [...] Eugen Lerch 1925."

<sup>10</sup> Titel Nr. 126, S. 24, 31; Nr. 128, S. 557 f.; Nr. 77, S. 431. Vgl. zur Ambivalenz des Seminarbegriffs im 19. Jhd. Titel Nr. 126, S. 29 ff., bes. S. 36 sowie Nr. 138, S. 663.

nis und Verständnis der modernen Sprache und des modernen Auslands, den Universitätslehrern vor allem um die Geschichte der Sprache (und Literatur), unter starker Konzentration auf die mittelalterliche Zeit" (Titel Nr. 70, S. 1). "Die Schule will Lehrer haben, die Universität bildet Gelehrte aus" (Titel 72, S. 54)<sup>11</sup>. Man darf annehmen, daß Christmann in der Überwindung dieses Konflikts eine seiner Lebensaufgaben sah. Die Loyalität gegenüber dem Fach, das seine Heimat war, läßt ihn zwar immer wieder darauf hinweisen, daß unter dem Einfluß der Junggrammatiker (Kronzeuge: Heinrich Morf, der zweite Lehrer von Lommatzsch)<sup>12</sup> und der von Breymann vorbereiteten (Titel Nr. 138, S. 664 ff.) und von Viëtor 1882 in Schwung gebrachten Reformbewegung (Titel Nr. 77, S. 431 ff.; Nr. 70, S. 3 ff.) die ärgsten Mißstände überwunden werden konnten. Aber er hätte kaum so entschieden für "frühestens in der Mitte des Studiums"<sup>13</sup> anzusiedelnde, auf der Sprach- und Literaturwissenschaft aufbauende, aber eben doch von ihr losgelöste fachdidaktische Studienanteile (und zuweilen auch für unbedingt im Fach zu verankernde besondere Hochschullehrerstellen für Fachdidaktik) plädiert<sup>14</sup>, wenn er mit einer Fortentwicklung der Romanischen Philologie gerechnet hätte, die als solche den künftigen Lehrern bietet, was sie in der Schule brauchen<sup>15</sup>. Dieses Argument gilt insbesondere auch für die Romanische Sprachwissenschaft. Christmann beschreibt in einem glänzenden Text zum Verhältnis von Sprachwissenschaft und Sprachlehre im 18., 19. und 20. Jhd. die chronische Vernachlässigung der für die Planung des Fremdsprachenunterrichts unabdingbaren didaktischen Sprachbeschreibung durch die Sprachwissenschaft – wiederum nicht ohne daran zu erinnern, daß im letzten Viertel des 19. Jhd. die Bedürfnisse der Schule vorübergehend die Aufmerksamkeit der Romanischen Philologie gefunden hatten und daß einiges dafür spricht, daß sich dieser glückliche Zustand wiederholt (Titel Nr. 77, S. 424 und 431 ff.; so auch Nr. 70, S. 3 und 5 ff.). Seine Empfehlungen zur Einrichtung von institutionell von den Philologien abgesonderten sog. Sprachzentren<sup>16</sup> mit eigenen Lehrstühlen

<sup>11</sup> Vgl. auch Titel Nr. 57, S. 389; Nr. 77, S. 429 ff.; Nr. 81, S. 34.

<sup>12</sup> Titel Nr. 80, S. 260 ff.; Nr. 77, S. 432; Nr. 81, S. 34; Nr. 89, S. 560.

<sup>13</sup> Titel Nr. 50, S. 135. Ebd.: "Die Beschäftigung mit Fachdidaktik [...] sollte sich bis zum Ende des Studiums ständig erweitern." Vgl. auch den von Christmann entworfenen Modellstudiengang Französisch für die Universität Augsburg, in dem die im zweiten Studienjahr beginnende Fachdidaktik im dritten Studienjahr verstärkt fortgeführt wird.

<sup>14</sup> Vgl. auch Titel Nr. 81, S. 38 und ein für die Universität Augsburg am 14. 2. 1977 erstelltes Gutachten, in dem es heißt: "Meine eigene Meinung ist, daß der Fachdidaktiker auf einen ordentlichen Lehrstuhl gehört, dies aber unter der strikten Bedingung, daß er einerseits in seiner rein wissenschaftlichen Qualifikation den Fachwissenschaftlern in keiner Weise nachsteht und dieselbe fachliche Basis hat wie sie, und daß er andererseits ein echtes, nicht nur modebedingtes Interesse an Didaktik hat und auf diesem Gebiet durch Erfahrung und Schriften ausgewiesen ist."

<sup>15</sup> Christmann war klug genug, nicht dem verbreiteten Irrtum anzuhängen, daß die Referendarzeit eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Französischunterricht ersetzen könne. – Der Autor schließt nicht aus, daß Christmann die Möglichkeiten einer Fortentwicklung der Romanischen Philologie zu pessimistisch eingeschätzt hat.

<sup>16</sup> "Das Sprachzentrum [...] ist [...] eine wissenschaftliche Institution wie jede andere, deren Aufgaben sowohl auf dem Gebiet der Lehre als auch auf demjenigen der Forschung liegen. [...] Dabei ist unter allen Umständen darauf zu achten, daß die Akademischen Räte/Lektoren und Assistenten des Sprachzentrums ausschließlich den Professoren des Sprachzentrums zugeordnet sind" (Titel Nr. 51, S. 132 f.). Christmann kannte die Versu-

für Angewandte Sprachwissenschaft, denen die Verantwortung für die sprachpraktische Ausbildung der künftigen Lehrer übertragen werden soll, offenbaren jedoch erneut starke Zweifel an der Möglichkeit einer Erneuerung der Romanistik im Hinblick auf die Erfordernisse der Lehrerausbildung<sup>17</sup>. Besonders auffällig ist Christmanns Distanzierung von der in der deutschen Romanistik herrschenden Praxis hinsichtlich des Altfranzösischen. Ausgerechnet in der Festschrift für Erhard Lommatzsch berichtet Christmann davon, wie er in Saarbrücken den Altfranzösischkursen<sup>18</sup> den Garau machte und sie durch eine vom Neufanzösischen ausgehende „Einführung in die historische Betrachtung des Französischen“<sup>19</sup> ersetzte. Und noch in einer seiner letzten Veröffentlichungen erwähnt er fast spöttisch, daß an keiner deutschen Universität mehr Altfranzösisch getrieben werde als an der als besonders fortschrittlich geltenden und von ihm deshalb eher distanziert beobachteten Freien Universität Berlin (Titel Nr. 167, S. 29, so schon Nr. 81, S. 31). Nur wer Christmann sehr schlecht kennt, wird glauben, er verhöhne hier Kollegen, die sich manchen Widerständen zum Trotz zur Tradition des Faches bekennen. Hier spricht im Gegenteil Sorge um die Zukunft einer Wissenschaft, die ihre Hauptaufgabe vernachlässigt und darum in der Gefahr ist, ihre Autonomie zu verspielen<sup>20</sup>. Zugleich wird, wie so

---

chung einer Flucht in eine „bequemere“ Fachwissenschaft und fand harte Worte der Kritik für jene, die ihr erlagen. Vgl. auch Titel Nr. 50, S. 133 ff. und Nr. 55, S. 93.

<sup>17</sup> Lediglich von der Landeskunde glaubt Christmann, daß sie im Rahmen der Romanischen Sprach- und Literaturwissenschaft den künftigen Lehrern angemessen vermittelt werden kann, also keiner eigenen Strukturen außerhalb der Romanischen Philologie bedarf (Titel Nr. 50, S. 135 f.; Nr. 81, S. 37 f.). Das paßt zu dem oben aus der Vorlesung zur Geschichte der französischen Sprache im WS 1990/91 Berichteten.

<sup>18</sup> Titel Nr. 72, S. 53: „Es ist wohl nicht übertrieben, diese Einrichtung [sc. die Altfranzösischkurse, F.A.] als einen besonders neuralgischen Punkt im neuphilologischen Studiengang zu bezeichnen. Dafür bieten sich mindestens drei Gründe an: [...] 2. für den zukünftigen Lehrer, ob auf der Oberstufe (Sekundarstufe II), der Mittel- oder der Unterstufe (Sekundarstufe I), scheint das Altfranzösische schlechthin unnütz.“

<sup>19</sup> Den Gegenvorschlag des Autors, ausgehend vom Vergleich französischer, italienischer und spanischer Übersetzungen mit ihnen entsprechenden lateinischen Texten, insbes. aus der Vulgata, in einer zugleich synchronischen und diachronischen Perspektive in die Romanische Sprachwissenschaft einzuführen, hielt Christmann für kaum praktikabel, – wegen der in der Tat unbestreitbaren Schwierigkeit, mit den vier zu behandelnden Sprachen und ihrer Geschichte hinreichend vertraut zu sein.

<sup>20</sup> Der Gedanke einer Bedrohung des Faches durch den unangemessenen Gebrauch seines Monopols in der Lehrerausbildung ist besonders deutlich in den zwar nicht von Christmann verfaßten, aber doch von ihm mitgetragenen Empfehlungen des Strukturbeirats für die Gründung der Universität Augsburg. Zur Begründung u.a. des von Christmann ausgearbeiteten Modellstudienplans Französisch, dem die Augsburger Französischdidaktik ihre Existenz verdankt, heißt es dort: „Der Strukturbeirat ist der Meinung, daß an den herkömmlichen Universitäten im Bereich der Geisteswissenschaften noch nicht der notwendige Ausgleich zwischen dem im Interesse der Wissenschaft erforderlichen Freiheitsraum und der im Interesse der Schnelligkeit und Effektivität der Ausbildung der Studenten erforderlichen Einbindung und Kanalisierung des Lehr- und Lernstoffs gefunden wurde. Das hatte zur Folge, daß gerade in diesem Bereich der Anteil der Studenten, die ihr Studium abbrachen, wechselten oder übermäßig ausdehnten, besonders groß war.“

oft, auch an die eigene wissenschaftliche Genealogie und die wirkliche Tradition des Faches erinnert. Christmann weist ja wiederholt darauf hin, daß das Altfranzösische in der Lehre des Herausgebers des *Altfranzösischen Wörterbuchs* nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat<sup>21</sup>, und zitiert in seinem Nachruf ausführlich eine Selbstcharakteristik von Lommatzsch, in der dieser im Einklang mit den Auffassungen seines zweiten Lehrers Morf, aber auch mit der Frankfurter Tradition eines Max Walter<sup>22</sup> sich gleichermaßen begeistert zum Ethos seiner Wissenschaft und den Erfordernissen der Fremdsprachenlehrausbildung bekennt (Titel Nr. 74, S. 720 f.).

Christmanns Platz in der Geschichte der Romanistik? Man kann sicher sein, daß er in den letzten Jahren seines Lebens sich selbst oft dieser Frage stellte. Die Anerkennung, die der "Rebell" bei den Kollegen fand, gereicht dem Fach zur Ehre und dürfte auch ihm zuweilen ein Gefühl der Genugtuung verschafft haben. Soll man es als seine Tragik bezeichnen, daß dennoch selbst seine skeptischen, auf einer pessimistischen Einschätzung des Machbaren beruhenden Vorschläge zur Überwindung der Widersprüche der deutschen Romanistik bisher nicht viel bewegt haben<sup>23</sup>? Er hätte das Wort *Tragik* sicher verschmitzt schmunzelnd zurückgewiesen. Und, wie manchmal, wenn es ernst wurde, nach einem schnellen *calembour* gesucht, um leichter das Thema wechseln zu können.

---

Dieser Umstand hatte wiederum zur Folge, daß bedauerlicherweise durch eine unzulässige Verallgemeinerung in einem Teil der Öffentlichkeit die weit verbreitete Ansicht von der totalen Reorganisations-, Reformations- und Regelungsbedürftigkeit der gesamten Universität Fuß fassen konnte. Der Strukturbeirat würde seinen Auftrag zum Entwurf einer Reform-Konzeption für die Universität verfehlen, wenn er nicht auch und gerade im Bereich der Geisteswissenschaften praktische Hilfen in Form von Modellstudienplänen anbieten würde. [...] Der Strukturbeirat empfiehlt dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus, die Universität zu ersuchen, Studienordnungen und Studienprogramme gemäß diesen Modellstudienplänen zu erstellen und die Modellstudienpläne zur Grundlage der Berufungsvereinbarungen mit den zu berufenden Hochschullehrern der neuen Fachbereiche zu machen." Geschäftsstelle des Strukturbeirats für die Universität Augsburg, Hrsg., *Empfehlungen des Strukturbeirats für die Universität Augsburg*, o.J. [ca. 1972], S. 99 f.

<sup>21</sup> Vgl. Titel Nr. 74, S. 720: "Der Professor, der übrigens sein Wörterbuch im Unterricht absichtlich niemals behandelte." Vgl. auch Nr. 159, S. 62.

<sup>22</sup> Das von Walter von 1894 bis zu seinem Ruhestand 1922 geleitete Frankfurter Realgymnasium war als "Musterschule" das Mekka der Neuphilologen aus ganz Europa. Walter nahm noch regen Anteil am Leben des Faches, als Lommatzsch 1928 nach Frankfurt berufen wurde. *Die Neueren Sprachen* hatten ihm gerade zum 70. Geburtstag eine Sondernummer (Bd. 35, 1927, Heft 6) gewidmet.

<sup>23</sup> In unserem langen letzten Gespräch am Karfreitag 1995 sagte er distanziert, ironisch und luzide, so wie ihn Maria Moog am 1.8.1995 in der Tübinger Friedhofskapelle beschrieb, daß einige auf ihn zurückgehende Neuerungen zum "Leitfossil" in der Geschichte der Romanistik geworden seien.